

Nietzsche – Philosoph der Kultur(en)?

Herausgegeben von
Andreas Urs Sommer

Im Auftrag der Nietzsche-Gesellschaft e. V.

Walter de Gruyter · Berlin · New York

voreingenommenen Begegnung der Kulturkreise. – *Könnte Nietzsche nicht auf diesem Wege vielleicht ein Philosoph der Kulturen werden?*

Was ist damit gemeint? Es muss radikal formuliert werden, um verstanden zu werden. Deshalb sei ein Beispiel gewählt, welches frappieren könnte. Im Anschluss an 9/11 hat der Avantgarde-Komponist Karlheinz Stockhausen die medial vermittelten Bilder des Ereignisses als Kunstwerk bezeichnet. Mit Nietzsche gedacht, hat er damit Partei für den ästhetischen Immoralismus ergriffen, Partei also für die *Idomeneo*-Inszenierung eines Hans Neuenfels, Partei freilich auch *gegen* alle (zu) spät kommenden Remoralisierungsversuche der Kunst im Stile eines Wagnerschen *Parsifal*. Man mag diese Aussage Stockhausens als geschmacklos zu diskreditieren versuchen und vieles spricht auch dafür. Wenn wir aber mit Nietzsche denken wollen, dürfen wir keine Radikalität scheuen, ja vielleicht nicht einmal eine Geschmacklosigkeit (ist nicht *Ecce Homo* eine einzige, obwohl befreiende und sedierende Geschmacklosigkeit sondergleichen?) meiden. Und so gedacht, ist Stockhausens Statement die Synthese, die Geschichte machen könnte: Der ästhetische Immoralismus des Stockhausen-Blicks auf 9/11 verteidigt die europäischen Werte, sofern sie sich bis zu Nietzsche als Linie ziehen lassen. Zugleich spricht dieser Blick eine mächtige Replik, die die Freiheit der Kunst zu verteidigen sucht, weil dieser ästhetische „Libertinismus“ zu den letzten Selbstbefreundungsversuchen und -chancen unserer Kultur gehört (siehe Nietzsches *Geburt der Tragödie*). Und zuletzt ermöglicht erst diese moralinfreie, ästhetische Betrachtung der Ereignisse eine völlig neu geordnete Annäherung der Kulturen. Noch nie zuvor haben sich die Kulturen auf rein ästhetischen Pfaden einander genähert, das moralische Wundfieber außer Acht lassend. Das könnte die Vision Nietzsches für die Begegnung der Kulturen seien: Den Schmerz der einen Backe zu vergessen, oder das entstandene Rot, die vorhandene Rötung als eine zu verstehen, die in die Palette der Künstler gehört, nicht ins beleidigte Arsenal der Moralisten. Es ist „keine Kunst“, so könnte man mit Nietzsche sagen, die zweite Backe hinzuhalten, nein es ist Kunst, wie wir sie verstehen, überhaupt und an sich, dies zu tun.

Contra culturam: Nietzsche und der Übermensch Ein Lesestück in 3 Teilen

Carsten Schmieder

Teil I: „Kultur“

Am Anfang ist Verlegenheit. D. h. die Frage danach, was Kultur sei, bringt nicht einen Sachverhalt auf den Begriff, sondern zeigt sich bemüht, ihm[, dem Begriff,] einen [Sachverhalt] zuzuschreiben. Diese Umkehrung müsste versuchen, jenem Begriff einen Inhalt zu induzieren, um den gerade man verlegen ist. Ein erster Versuch, es handele sich um „all jene Prozesse, die die materielle Reproduktion des Menschen begleiten“, fällt als zu allgemein aus, so daß er – alles- wie nichtssagend – hinfällig wird. Ein zweiter Versuch gibt sich begriffsgeschichtlich und rekurriert auf das lateinische Etymon.

Das Verb *colere*, von dem *cultura* sich herleitet, umfaßt drei Grundbedeutungen, deren erste und vermutlich älteste ein Terminus technicus des Landbaus ist: a) bebauen, bearbeiten und pflegen. Dieses impliziert ein Feld anlegen, den Boden in einem abgesteckten Bereich umbrechen, den Samen ausbringen oder Setzlinge stecken, Bäume pflanzen, das ganze pflegen und gedeihen lassen, wilde Tiere fernhalten und auch unerwünschte Pflanzen, vulgo: Unkraut, entfernen.

Aus diesem Bedeutungsfeld des Ackerbaus (*agri cultura*) leitet sich unmittelbar b) die zweite Bedeutung ab: Die des Sesshaftwerdens, des Bewohnens. Derjenige, welcher den Boden kultivierte, lebte auch auf diesem: Wohn- und Arbeitsort waren kaum von einander entfernt, waren mehr oder weniger eins. Diese Bedeutung hat auch später sich erhalten, als man bereits konzentriert wohnte, Städte bewohnte.

Die dritte Bedeutung speist sich aus dem Verhalten, welches das Verb immanent ausdrückt: c) sich sorgen, etwas besorgen, jemandem oder etwas Sorge angedeihen lassen. Dieses schlägt sich nieder in jenem *deos colere*, die Götter ehren bzw. verehren. Darin kommt ein Moment zum Tragen, das in einen religiösen Bereich sich verschiebt. Besonders augenscheinlich drückt dies sich im Partizip Perfekt Passiv aus, das in seiner

maskulinen Form zum Substantiv *cultus* geronnen ist. Auf den Begriff gebracht, scheint daran auf, was grundlegend Mensch und Natur sowie ersterer als Teil letzterer zueinander sich verhalten läßt. (Entstehung / Genese von Kulturen, Religionen etc.)

Was diesen Bedeutungen gemeinsam ist, mag als ein Generieren von Ordnung bzw. Ordnungen bezeichnet werden: Das Abmessen des Feldes, das parallele Ziehen der Furchen, die Reihe der gepflanzten Bäume, das Ausbringen des Saatguts zum bestimmten Zeitpunkt, die Dauer bis zum Aufgehen der Saat, die Ernte zum Zeitpunkt der Reife, die zyklische Wiederholung des Vorganges, die räumliche Ordnung der Wohnplätze und Wohnungen, das Abzirkeln göttlicher Bezirke (griech.: *τὸ τέμενος*, lat.: *templum*) wie kultischer Tanzplätze, die Architektur der Tempel etc. Was einst so Zusammenleben regelte wie Festkalender konstituierte, formt heute universell sich aus im Miteinander – regional wie global – Einzelner und Aller. Kurz, Kultur bestimmt die Beziehungen der Menschen untereinander und konstituiert sich zugleich aus diesen Beziehungen, beeinflusst von bestimmten Parametern (vor allem ökonomischen), die wiederum Teil dessen sind, dem der Begriff Kultur zu applizieren ist. Darin enthalten zur Regelung des Zusammenlebens konstituieren sich Regeln und Maßregeln verschiedener Bezeichnungen: Sitten, Bräuche, Gesetze, Befehle, Werte, Moral etc. Sie reflektieren auf das unter Kultur Befasste und bilden u. a. Maßstab bzw. Maßstäbe zu dessen Bewertung. Die Griechen, deren Leben ab einer gewissen Zeit in *póleis* sich formierte, hatten einen solchen universellen Kulturbegriff nicht: Bei ihnen figurierte dieses noch unter *paideta*, die den Umgang des *zōon politikón* bestimmte bzw. bestimmen sollte, Gesellschaft als solche festlegte.

Gerade bei den Griechen aber hatte das Maß eine Rolle inne, die im Begriff der *harmonía* als sogenanntes Ebenmaß hervorsteht. Seien es die Körper der Statuen, die Maße der Säulen, Kapitelle, Gebäude oder die Abmessungen der Saiten einer Lyra, deren Maße im Verhältnis Tonarten, Akkorde sowie Musik im umfassenden Sinn bedeuten: Diese Leistungen sind mit dem Adjektiv kulturell zu belegen. Dieses Maßvolle und Maßhalten als insbesondere das Verlangen danach, sei es Musik, Baukunst oder Kunst allgemein, fand Ausdruck im Gott Apoll, wurde auf diese Gottheit projiziert. Nietzsche wiederum abstrahiert davon das Apollinische, macht es zu einer Kategorie seines ersten Buches wie seines Denkens überhaupt. Abgesehen von diesem Bezug, der das einst in diese Gottheit projizierte Maß nun wieder mittels des Namens auf seine Gegenstände zurückwirft, bleibt herauszustellen, daß Maß und dessen

Halten – wie auch immer im einzelnen und allgemein – für den Menschen ursprünglich als kulturkonstituierend gelten darf.

Teil II: Übermensch

Zu Beginn der dritten Vorrede in *Also sprach Zarathustra* verschriftet Nietzsche den Satz „Ich lehre euch den Übermensch.“¹ Mit diesem wirft Nietzsche einen Begriff auf, der zu Lebzeiten des Autors bereits dunkel und enigmatisch wird. So steht es ihm selbst in *Ecce homo* an, vehement in Abrede zu stellen, es würde um einen „idealistischen“ Typus einer höheren Art Mensch, halb ‚Heiliger‘, halb ‚Genie‘² sich handeln. Nietzsches einzige positive Bestimmung dahingehend ist formuliert: ein Wort „zur Bezeichnung eines Typus höchster Wohlgerathenheit“³. Jeder weiteren Erklärung, meines Wissens, enthält er sich, es sei denn als negative Reformulierung, als „Gegensatz zu ‚moderner‘ Mensch, zu ‚guten‘ Menschen, zu Christen und anderen Nihilisten“.⁴ Jene „höchste Wohlgerathenheit“ jedoch bleibt selbst nur ein Wort, das erschlossen, erraten sein will.

Abgesehen vom Gegensatz eines „unter“, den jenes Kompositum „über“ im „Übermensch“ bereithält, verweist die Zarathustra-Lektüre auf ein „über hinaus“. Verba wie „überwinden“ und „über sich hinaus schaffen“, unmittelbar im Kontext zu jenem Satz, weisen diese Richtung. Jedoch ohne größeres hermeneutisches Geschütz aufzufahren, drängt sich geradezu auf, worauf dieses „über“ zielt. Unnötig, jenen *homo-mensura*-Satz⁵ zu bemühen, wird klar, es ist weniger der Mensch als das Maß und die Maße, welche die Gesellschaft – sei es eine griechischen Polis oder eine moderne – zu einer solchen machen. Bereits hier ist ersichtlich, wie sehr griechisch Nietzsche denkt. Als einer, der durch Himmel und Hölle universitärer Alphilologie ging, ist er sich des restriktiven Moments bewußt, das jene gesellschaftlichen Maße und Setzungen nicht nur bereithalten, sondern aufnötigen. In *Ecce homo* nennt er es als Vorteil, daß seine Krankheit ihn aus dem Universitätsbetrieb, der zum Maßhalten keine Alternative für ihn bereithielt, ausscheiden ließ. Doch sein Unbe-

1 Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, in: KSA, Bd. 4, S. 14.

2 Friedrich Nietzsche, *Ecce homo*, in: KSA, Bd. 6, S. 300.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Protagoras, DK 80 B1.

hagen wird generell, gesellschaftlich. (Einzelheiten seien hier verstatet.) Daher lautet Nietzsches Konsequenz: Nicht jenen Maßen sich angleichen, nicht Maß und Maße ändern, sondern Maß wie Maße generell zu überschreiten.⁶ Diesen Schritt ins jenseits des Maßes und der Maße, teilweise auch (miß)verstanden als Maßlosigkeit, bezeichnet das griechische Verb *hybrizein*. Es beschreibt nicht Auflehnung wider Maß und Maße, i. e. Vermessenheit, sondern zuerst neutral ein Überschreiten. Später erst tritt dann die Bedeutung freveln hinzu, wobei *hybris* insbesondere den Frevel wider die Götter implizierte. (vgl. Aesch. Prom. 82). Nicht nur daß sich jenes *hybrizein* durch den ganzen Zarathustra zieht, dem Zarathustra selbst hat sein Autor⁷ diese Form des Handelns eingeschrieben: Jedes Wort, jede Tat in dieser Schrift sind Gesellschafts- wie Kulturkritik im Sinne jenes Überschreitens, Übertretens. Eine einzige Stelle lediglich formuliert den Gegenstand für Hybris wörtlich: Obschon es Mäßigkeit heißt, es ist Mittelmäßigkeit.⁸

Nietzsches Hybris geht aber noch über sich selbst hinaus: Weder Setzungen und Werte der Gesellschaft, noch religiöse Setzungen, die in seiner Zeit jene Gesellschaft verkörperte, noch ein Freveln wider Gott und Götter, wie es einst Aischylos dichtete, überschreitet er literarisch wie praktisch, sondern er schafft jenen Gott, wider den Hybris sich richten könnte, selbst ab, indem er erklärt, „daß Gott todt ist“⁹. Das Wissen darum allerdings erstand ihm fern aller Gesellschaft, als Einsiedler in Bergen, lies: die Wälder am See von Silvaplana und im Gebirgsbad Recoaro, unweit Vicenzas. Und bei jenem Vorgebirge von Portofino, wo der Ligurische Appennin ans Meer stößt, wurde dieses Wissen Buchstabe.

Der Tod Gottes ist somit *condicio sine qua non*, das *a priori* des Übermenschen, als einem ohne Gott und Religion, als einer, der Maße und sich selbst als Maß aller Dinge überschreitet. Hierbei ist *hybrizein* aber nicht ein Freveln, lediglich und insbesondere ein Überschreiten, ohne auch dadurch im geringsten Fortschritt oder Entwicklung zu implizieren denn vielmehr ein Verhalten zu sich, einen autoreflexiven, autokritischen Zustand, der ständig sich perpetuiert und nie sich selbst genügt.

6 Christian Schüle spricht von „Grenzen“: vgl. ders., in: Henning Ottmann (Hrsg.), *Nietzsche-Handbuch*, Stuttgart, Weimar 2000, S. 188.

7 Zarathustra als Nietzsches „Alter ego“: vgl. Pia Ursula Volz, in: Ottmann (Hrsg.), *Nietzsche-Handbuch*, S. 57.

8 Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, in: KSA, Bd. 4, S. 215.

9 Ebd., S. 14.

Teil III: Hybris

Jene Hybris, wie sie im Zarathustra sich findet, negiert Kultur als ein Zusammenleben von *zōa politiká*, das zur Gesellschaft sich ordnet und maßregelt, indem durch ein Überschreiten sämtliche Setzungen in Frage gestellt bzw. Vorwand zur Mißachtung wie Nichtbeachtung werden (*neglegere* als Gegensatz zu *religere*¹⁰). Solche Setzungen und deren Institutionalisationen – genannt seien Ehe, Familie, Kirche, Universität – als kulturelle Errungenschaften, zugleich kulturkonstitutiv, bergen jedoch bereits durch ihre Institutionalisation Potential für Kritik in sich. Ein – ich würde es nicht Verstoßen nennen denn ein Überschreiten – stellt zwar noch keine „Gefahr für den Bestand des Gemeinwesens insgesamt“¹¹ dar, ist hingegen vielmehr notwendig, um nicht von Späteren als Niedergang klassifiziert zu werden.

Exkurs: Als Latein als universelle Bildungssprache Europas abtrat, deren Kenntnis mehr und mehr schwand, setzte Lateinische Philologie als universitäres Fach sich durch, um ein Konservieren jener kulturellen Leistung sicherzustellen. Als in der DDR durch politisch-ideologische Nivellierung der Bevölkerung und innerhalb dieser (bildungs)bürgerlicher Schichten, deren Verschwinden als ein Verschwinden von Kulturträgern zu bestimmen ist, Kultur selbst am verschwinden ist, formierte sich das universitäre Fach Kulturwissenschaften. Dessen Aufnahme in den Fächerkanon darf somit als Indikator für Krise und Ende von Kultur gelten. Daß mit einiger Verzögerung dieses Fach in der alten Bundesrepublik an einigen Universitäten sich etablierte wie im englischen Sprachraum Nordamerikas als Cultural Studies unabhängig vom alten Europa ‚entdeckt‘ wurde, demonstriert, daß ein Verschwinden von Kultur, wenn auch zeitlich [leicht] differenziert, global als Problem sich manifestiert. Exkurs Ende

Um das als ‚Kultur‘ Bezeichnete zu erhalten, bedarf es jenes, was die Umschreibung „Umwerthung aller Werthe“ verlautet, ein Überschreiten jener Maße, die zu Werten sich verfestigt haben. Diese ungeheure Dynamisierung der Prozesse, die unter „Kultur“ befaßt sind, ist es, von der

10 Vgl. Walter F. Otto, *religio und superstitio*, in: ARW, Bd. 12, Leipzig 1909, S. 533–554 als auch Friedrich Heiler, *Die Religionen der Menschheit*, Frankfurt a. M. / Wien 1991, S. 17.

11 Henry Kerger, in: Ottmann (Hrsg.), *Nietzsche-Handbuch*, S. 284.

Nietzsches Zarathustra singt. Doch auch dagegen begeht unser Autor Hybris, Hybris wider Begriffe, indem er Metaphern sprechen läßt: Es bedarf keines Esels, der das Leiden der Menschheit auf sich nimmt und in seiner Eigenschaft als Lasttier trägt, vielmehr einen „Antiesel“, oder wie er es auf Griechisch – und nicht nur auf griechisch – formuliert: den „Antichrist“.¹² Doch auch das will wiederum nichts anderes sein als eine Metapher, und zwar für Dionysos, lies: Übermensch, den Hybris dazu machte.

Begegnung im Kanon? Die ‚Kulturen‘ Heines und Nietzsches

Leonhard Herrmann

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts durchzieht die alles in allem schmale Publizistik zu dem Romanautor Wilhelm Heine (1746–1803) die Frage nach möglichen Parallelen zum Werk Nietzsches. Anlass dazu bietet vor allem Heines Hauptwerk, der Roman *Ardinghello und die glückseligen Inseln. Eine italiänische Geschichte aus dem 16. Jahrhundert* (1787). An augenscheinlichen Parallelen zu Nietzsches Denken mangelt es Heines Roman nicht: Mit seinem Protagonisten Ardinghello entfaltet Heine das Bild eines leidenschaftlichen Renaissance-Menschen, der die tradierte christliche Moral konsequent ablehnt und allein den Gesetzen seines Selbst folgt. Zugleich entwickelt der Roman eine nicht-klassizistische Ästhetik, die in der leidenschaftlichen Rezeption von Kunst ein sensualistisches Erkenntnismedium für den Einzelnen sieht.

Die zentralen Handlungsmotive des Werkes sind – dem zeitgenössischen Renaissancebild folgend – Liebe und Eifersucht, Mord und Rache. Ardinghellos Vater war im Auftrag der Medici ermordet worden, weil er ein Verhältnis hatte mit der Tochter des Florentinischen Großherzogs Cosimo I. Alle Güter der Familie sind eingezogen, nun gilt auch dem Sohn die Rache des Herrscherhauses. Doch nach einem pikaresken Handlungsverlauf kann Ardinghello Besitz und Ehre der Familie wieder herstellen. Nach dem Tod Cosimos I. gelingt ihm auch der politische Aufstieg: Als Berater des neuen Großherzogs reformiert er das Bildungssystem des Herzogtums und wird zum Einkäufer von Kunstgegenständen. Doch der gesellschaftliche Aufstieg Ardinghellos hat Grenzen: Enttäuscht von den politischen Zuständen Italiens und abermals in Liebeshändel verstrickt, flieht er gemeinsam mit Demetri, einem gleich gesonnenen Hellenen, nach Griechenland und gründet auf den griechischen Inseln Paros und Naxos einen utopischen Inselstaat nach dem Vorbild der antiken Polis.

Vor allem die ältere Forschungsliteratur zu Heine betont immer wieder, dass es sich bei dem in Heines Roman entfaltenen Konzept des „Kernmenschen“ – ein Begriff, mit dem der Protagonist Ardinghello

12 Vgl. Nietzsche, *Ecce homo*, in: KSA, Bd. 6, S. 302.